

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Christoph Marksches

**„ÜBERFALL AUF DIE UKRAINE“ –
DISKUSSIONSABEND DER EINSTEIN STIFTUNG BERLIN UND
DES RUNDFUNK BERLIN-BRANDENBURG**

13. März 2022, Großer Sendesaal des rbb

Ansprache

ESPENBAUM, dein Laub blickt weiß ins Dunkel.
Meiner Mutter Haar ward nimmer weiß.

Löwenzahn, so grün ist die Ukraine.
Meine blonde Mutter kam nicht heim.

Regenwolke, säumst du an den Brunnen?
Meine leise Mutter weint für alle.

Runder Stern, du schlingst die goldne Schleife.
Meiner Mutter Herz ward wund von Blei.

Eichne Tür, wer hob dich aus den Angeln?
Meine sanfte Mutter kann nicht kommen.¹

Die Mutter, von der in diesem Gedicht die Rede ist, hieß Fritzi Antschel-Teitler, geborene Friederike Schragr aus Sadagora bei Czernowitz. Als Frau Antschel 1895 geboren wurde, gehörte die Bukowina, das Buchenland, etwas über hundert Jahre zum Habsburgerreich, nach russischer und osmanischer Oberherrschaft, um nur zwei von vielen Herrschaften zu nennen. Heute gehört der Ort nach schrecklichen Auseinandersetzungen in den beiden großen Kriegen des zwanzigsten Jahrhunderts zur Ukraine – und in meiner Naivität hätte ich mir nicht vorstellen können, dass es in dieser Region nach 1916/17 und 1940 wieder riesige Fluchtbewegungen würde geben können, Militär, das der grausamen Taktik der verbrannten Erde folgt und die angestammte Einwohnerschaft vertreibt: Nicht zuletzt, weil ich, weil wir alle viel zu wenig darauf geachtet haben, was helllichtige Zeitgenossen wie beispielsweise der Osteuropahistoriker Karl Schlögl uns als „ukrainische Lektionen“ schon vor vielen Jahren unter dem Titel „Entscheidung in Kiew“ ins Stammbuch geschrieben haben,² ist das alles wieder zurück in Europa, was wir überwunden glaubten, und wir stehen betroffen vor dem Scherbenhaufen. Die Epoche der großen Hoffnungen, die 1989 begonnen hat, ist unwiderruflich an ihr Ende gekommen.

Paul Celan kontrastierte in seinem 1945 entstandenen Gedicht „Espenbaum“ die grüne, kräftig sprossende Natur der Ukraine, einer Kornkammer Europas, mit den vielen Opfern der vorausgehenden Jahre – für sie steht die eigene Mutter, Fritzi Antschel, die nicht mehr nach Hause kommen kann und leise für alle, für alle Opfer weint. An dieser Stelle ist es wichtig, ganz präzise zu sprechen, so wie es auch heute wichtig ist, präzise Überfallene und Überfallende zu benennen und nicht einfach beide Seiten wie kleine

¹ aus: Paul Celan, Mohn und Gedächtnis. Mit einem Nachwort von Jan Bürger. München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2012 [1952], S. 15.

² Karl Schlögl: Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen. München: Carl Hanser, 2015.

Kinder aufzufordern, sich wieder zu vertragen. Fritzi Antschel, die nicht alt werden konnte und deren Haar also auch nicht mehr weiß werden konnte, wurde während des Winters 1942/43 im Zwangsarbeits- und Konzentrationslager Michailowka östlich des Flusses Bug von SS-Aufsehern mit einem Genickschuss ermordet; ihr „Herz ward wund von Blei“, wie es im Gedicht des Sohnes heißt.³ Das sogenannte Reichskommissariat Ukraine wurde von einem – immer noch erhaltenen – Gebäude in der Rauchstraße aus verwaltet, an dem bis heute keine Gedenktafel angebracht ist. Die Planungen zur Vertreibung und Ermordung der Bevölkerung wurden von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert und von Mitarbeitenden der Preußischen Akademie der Wissenschaften, der jetzigen Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, und der heutigen Humboldt-Universität durchgeführt.

Ich wollte heute Abend keinen historischen Vortrag halten, sondern nur zeigen, dass wir in Deutschland eine besondere historische Verantwortung für die Ukraine tragen und uns schon deswegen das Schicksal der Menschen dort, die Opfer eines völkerrechtswidrigen Angriffskrieges der Russischen Föderation unter Beteiligung von Belarus geworden sind, nicht gleichgültig sein darf. Wir stehen aufgrund dieser mit der unseren so eng verwobenen Geschichte auch in der Verantwortung, insbesondere als Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, präzise zu reden und Angreifende und Angegriffene klar zu benennen. Eine glückliche Zukunft wird es für diese Region nur in einem geeinten, demokratischen Europa geben. Eine solche Zukunft wird es nur geben, wenn wir selbst diese Region als Teil des einen einzigen Europa, als mit unserer Welt eng verbundene Region wahrnehmen und empfinden. Wenn wir nie wieder Türen zur Europäischen Union halb öffnen und gleichzeitig auch wieder zuschlagen. Wenn wir denken, Lemberg und Czernowitz, Kiew und Charkow, Mariupol und Odessa, lägen hinter dem Mond und uns nicht informieren, dann werden wir unserer Verantwortung nicht gerecht. Wir verfehlen unsere Verantwortung übrigens auch, wenn wir denken, es ginge nicht auch in diesem Konflikt um das Judentum – die Celan-Zeile „Runder Stern, du schlingst die goldne Schleife“ bezieht sich auf den Davidstern. Und es geht nicht nur um die Ukraine: Auch das russische Imperium hat seine Zukunft hoffentlich als demokratisches Gemeinwesen, das sich mindestens auch nach Europa orientiert. Alle sind gefordert.

Die Berlin-Brandenburgische Akademie wird ein OstWest-Netzwerk junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler organisieren, ähnlich der Jungen Akademie. Aber das kann natürlich nur ein ganz kleiner Teil der großen Hilfe sein, die wir dem ukrainischen Volk schulden. Es ist ein kleines Zeichen der Hoffnung in finsternen Zeiten, wie energisch und vielfältig diese Hilfe gerade auch in Berlin von vielen Menschen organisiert wird und ich hoffe sehr, dass wir damit auch in den nächsten Monaten und Jahren nicht nachlassen. „Stay with Ukraine“ sollte ein selbstverständlicher Teil unserer gemeinsamen europäischen Identität werden.

³ Vgl. zur frühen Biographie Celans Israel Chalfen: Paul Celan. Eine Biographie seiner Jugend. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1983.